Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1.05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 71. | Nebra, Mittwoch, den 6. September 1911. | 24. Jahrgang.

Ostasiatische Zukunftsmusik.

Vor einigen Tagen wurde (infolge des Marokkolärms viel zu wenig beachtet) ein Telegrammwechsel veröffentlicht, der zwischen dem Zaren und dem Kaiser von Japan stattgefunden hat und dessen herzlicher Ton jeden überraschen muß, der sich erinnert, daß der Zar noch im vorigen Jahre (im vertraulichen Kreise in Livadia) geäußert hat, er würde sich nie bereit finden lassen, dem Manne ein freundliches Wort zu gönnen, dessen Truppen den Waffenruhm des Zarenreiches verdunkelt haben. Wie einst die Berufung der Friedenskonferenz in einer Zeit, da Rußland schon von den Japanern bedroht war, so zeigt auch diese Äußerung die Weltfremdheit des Herrschers, der noch immer unumschränkt, trotz Reichsgrundgesetz, Verfassung und Duma, in seinem Lande regiert. Ach, er hat die

Zeichen der Zeit

nicht gekannt, war in den krausen Wandelgängen der Politik seiner Ratgeber nicht bewandert, denn schon zwei Tage, nachdem diese Äußerung gefallen war (die auch übrigens an der Tafel in Friedberg wiederholt wurde, mußte der Zar in einem von der Petersburger Telegraphenagentur verbreiteten Telegramm lesen, daß „Seine kaiserliche Majestät, der Zar, ganz selbstverständlich eine solche Äußerung über den Kaiser von Japan, für dessen Person und Volk ihn Sympathie beseelt, nicht getan" habe. Von diesem Augenblick an merkte Kaiser Nikolaus, daß seine Diplomatie gerade ihn zum Friedensengel auserseheu hatte, denn schon in jenen Tagen schwebten die Verhandlungen über den

russisch-japanischen Mandschureivertrag,

dessen Abschluß durch die Vorreiligkeit des amerikanischen Staatssekretärs des Äußeren, Knox, der den Vorschlag zur Neutralisierung der Mandschurei machte, beschleunigt ward. Und wie den Streit um die Erschließung der Mandschurei, so haben Japan und Rußland alle Streitpunkte, die durch den Friedensschluß von Portsmouth nicht erledigt waren, nach und nach in aller Stille untereinander geschlichtet, bis sich endlich die japanische Regierung auch bereit fand, ein Hospitalschiff, das von Japans Oberprisengericht als Seebeute erklärt worden war, nun an Rußland freiwillig zurückzugeben. Davon hat der Mikado dem Zaren Mitteilung gemacht und in warmen Worten der Freundschaft hat der Zar gedankt. Auch diese Wandlung hat eine andre Macht beschleunigt. Nachdem der

englisch-japanische Vertrag

seine Stärke für Japan verloren hat, indem England von der Verpflichtung ledig gesprochen wird, Japan in einem etwaigen Kriege gegen die Ver. Staaten zu unterstützen, sah sich Japan nach einem neuen Bundesgenossen um. Und ähnlich, wie einst Bismarck den geschlagenen Gegner zum Bündnis lud, wandte es sich an das von ihm besiegte Rußland. Der Telegrammwechsel, und insbesondere des Zaren Antwort, zeigen, daß die japanische Diplomatie ausgezeichnet kalkuliert hat. Der Traum, mit Hilfe des erwachenden Chinas sich die Vormacht in Asien zu sichern, ist ein für allemal abgeschüttelt. Es ist lediglich eine Frage der Zeit, wann

Japan und Rußland ein Bündnis

schließen werden, das für Ostasien das englisch-japanische ersetzt. Natürlich wird China der Leidtragende sein, aber es hat keine Wahl, nachdem es die verschiedenen Versuche Rußlands, es zu einem Bündnis gegen Japan zu gewinnen, immer wieder zurückgewiesen hat. Diese Vereinsamung wird das Reich der Mitte nicht lange ertragen und es fragt sich, ob es die angetragene Bundesgenossenschaft der Ver. Staaten annehmen oder solange warten wird, bis der englisch-japanische Vertrag abgelaufen ist, um dann im Bunde mit England dem russisch-japanischen Vorstoß Trotz zu bieten. Das sind

Fragen der Zukunft,

deren Erörterung aber zeigt, daß das asiatische Problem immer interessanter, aber auch immer verwickelter wird. Der Zeitpunkt scheint in der Tat nicht mehr fern zu sein, wo der Schwerpunkt der internationalen Politik, der jetzt in Europa liegt (oder liegt er nicht vielmehr augenblicklich in Nordafrika ?), durch die brutale Gewalt der Ereignisse nach Ostasien verlegt werden wird. Ob dann die allgemeine Schiedsgerichtsbarkeit, die vielbesungene und in der Praxis immer unzuverlässige, den Brand wird löschen können ? Die Japaner lächeln geheimnisvoll über diese Frage. Sie lassen sich jedenfalls auf Schiedsgerichtsverträge, die ihre Entschließungsfreiheit hemmen, nicht ein. Sie wissen, daß Verträge beschriebenes Papier sind, das zerreißen kann, wer sich stark genug dazu fühlt.

M. A. D.

Minenschiffe.

Im russisch-japanischen Kriege hat, so schreiben die „Mitt. des Deutsch. Flott.-Ver.", eine Waffe sich hervorgetan, von der man sonst wenig hört, von der man aber annehmen darf, daß sie in aller Stille in sämtlichen Marinen eine sorgfältige Ausbildung erfährt: die Mine. Ob die überraschenden Erfolge dieser Waffe im letzten Seekriege auf besondere Verhältnisse bei den kriegführenden Parteien zurückzuführen sind, soll an dieser Stelle nicht näher untersucht werden. Tatsache ist, daß die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Mine hingelenkt worden ist, und daß man sich insbesondere nach Mitteln umsah, sich dieses lästigen und gefährlichen Gegners zu erwehren. Zu den in allen Marinen schon vorher vorhandenen Minenschiffen, die dazu bestimmt sind, Minen auszulegen, den Minenlegern, ist dann eine zweite Art von Minenfahrzeugen hinzugekommen, die

Minensucher,

die den Zweck haben, die vom Feinde ausgelegten Minensperren aufzusuchen und unschädlich zu machen. Was zunächst die Minenleger anbelangt, so sind für diesen Zweck bestimmte besondere Fahrzeuge von etwa 2000 bis 3000 Tonnen, die neben einer möglichst großen Tragfähigkeit für Minen eine angemessene Geschwindigkeit und eine artilleristische Bewaffnung zur Abwehr leichter feindlicher Streitkräfte besitzen, zuerst in Rußland gebaut worden. Auch Deutschland besitzt drei Sonderschiffe für Minenzwecke: „Pelikan", „Albatroß" und „Nautilus", ebenso hat Österreich zwei derartige Fahrzeuge; England hat sieben ausrangierte Kreuzer von etwa 3500 Tonnen zu Minenlegern umgebaut; die Ver. Staaten zwei ältere Kreuzer; Italien zwei Kanonenboote.

Den größten Minenleger

besitzt Frankreich in dem früheren Transportschiff „Foudre" von 5000 Tonnen, das 300 Minen faßt. Außerdem sind in Frankreich einzelne Torpedobootzerstörer mit Einrichtungen versehen, daß sie an Stelle eines Torpedorohres eine geringe Anzahl (10) Minen an Bord nehmen können. Auch die japanische Marine, die ein Minenschiff „Amakusa-Maru" (früher der russische „Amur") besitzt, verwendet Torpedoboote zum Minenlegen. Der in Rußland aufgetauchte Gedanke, Unterseeboote zum Minenlegen zu verwenden, ist wegen der entgegenstehenden technischen Schwierigkeiten bisher nicht ausgeführt worden. Bedeutend kleiner als die Minenleger sind die Minensuchschiffe, da sie keinen Raum zur Unterbringung von Minen brauchen. Deutschland hat

Divisionen älterer Torpedoboote

als Minensuchdivisionen in Dienst, und überall da, wo nicht Sonderschiffe für diesen Zweck gebaut werden, sieht man ältere Torpedo- und Kanonenboote (in England) für diesen Zweck bestimmt. Seit einigen Jahren hat man auch die zum Fischen mit dem Grundnetz eingerichteten Fischdampfer zum Minensuchen herangezogen, einige Marinen haben sogar derartige Dampfer in ihren Schiffsbestand aufgenommen (England 6, Frankreich 2); England sucht sich auch das Material wie das Personal seiner zahlreichen Fischdampferflotte als Reserve für den Kriegsfall zu sichern. Wie die Berichte Semenows über die Kämpfe vor Port Arthur zeigen, genügen für die einfachste Form des Minensuchens zwei Dampfboote mit einer zwischen ihnen geschleppten Stahlleine; ein vorzüglich durchgebildetes Material und Personal werden aber selbstverständlich in diesem gefährlichen Dienst sehr viel besseres leisten, als andre.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird sich gegen Ende dieses Monats zu längerem Aufenthalt nach Jagdschloß Rominten begeben. Vorher besucht der Monarch, wie alljährlich, Kadinen.

* Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg wird die nächsten Tage in Kiel zubringen, wo auch der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand auf Einladung Kaiser Wilhelms zur Teilnahme an der großen Flottenparade weilen wird.

* Die Marokko-Verhandlungen haben durch eine leichte Unpäßlichkeit des jetzt nach Berlin zurückgekehrten französischen Botschafters Cambon eine weitere Verzögerung erlitten. Nach halbamtlichen Erklärungen steht aber ihre Aufnahme unmittelbar bevor. In Paris und London ist man wieder etwas nervöser geworden, ohne daß ein besonderer Grund dafür ersichtlich wäre. Gewiß ist nicht zu leugnen, daß Englands unfreundliche Haltung gegen Deutschland, die zugleich den französischen Staatsmännern den Rücken steift, die Verhandlungen erschwert und langwierig gestaltet hat, das Gerücht aber, daß durch Englands Einmischung die ganze Angelegenheit eine ernste Wendung genommen hat, ist unschwer zu widerlegen. Man hofft auf deutscher wie auf französischer Seite, soweit die amtlichen Stellen in Frage kommen, nach wie vor auf ein zufriedenstellendes Ergebnis der Verhandlungen.

⊕ Nachdem in den letzten Jahren fast überall im Reiche aus mancherlei Gründen — und vor allem dem Beispiel der Regierung folgend — der Sedantag nur ausnahmsweise festlich begangen worden ist, haben diesmal fast im ganzen Deutschen Reiche und besonders in den Westgebieten große Feiern unter starker Beteiligung stattgefunden. Wer die Zeichen der Zeit versteht, wird daraus ersehen können, daß die „nationale Frage" noch wie einst die Herzen begeistert. Vielleicht versteht man auch jenseits der Grenze die diesmalige Sedanfeier richtig zu deuten.

* In den Kreisen der an Privatschulen angestellten Lehrerinnen besteht der Wunsch, in die kommende Privatbeamtenversicherung nicht einbezogen zu werden. Die Lehrerinnen wünschen vielmehr, daß ihnen ihre bestehende Pensionsanstalt erhalten bleibt, indem sie als Ersatzkasse der Privatbeamtenversicherung anerkannt wird. In diesem Sinne ist auch bereits eine Eingabe an das Reichsamt des Innern gemacht; das Kultusministerium ist gebeten, dahin zu wirken, daß die Allgemeine Deutsche Pensionsanstalt in Berlin die Anerkennung als Ersatzkasse erhält. Der erste Entwurf des Angestelltenversicherungsgesetzes hat nun bekanntlich nachträglich dahin eine Abänderung erfahren, daß bestehende Kasseneinrichtungen als Ersatzeinrichtungen zugelassen werden, wenn sie gewisse Bedingungen erfüllen. Dazu gehört in erster Linie, daß die Kassenleistungen den gesetzlichen Leistungen mindestens gleichwertig sind und daß die Erfüllbarkeit dauernd gewährleistet ist. Dementsprechend müssen die Statuten der Lehrerinnen-Pensionsanstalt geändert werden.

Frankreich.

* Der Ministerrat hat beschlossen, wegen der Lebensmittelteuerung einer Revision der Zolltarife für landwirtschaftliche Erzeugnisse näher zu treten. Auf einstimmigen Beschluß des Kabinetts wurde eine Note veröffentlicht, die die an verschiedenen Orten vorgekommenen und sich immer wiederholenden Ausschreitungen aus Anlaß der Teuerung aufs schärfste verurteilt und zugleich zur Aufrechterhaltung der Ordnung die strengsten Maßnahmen androht. Aber die allgemeine Erbitterung ist keiner Ermahnung und keiner Warnung zugänglich. Aus vielen Orten Frankreichs werden neue schwere Krawalle gemeldet, und die Regierung wird, um Schlimmeres zu vermeiden, ihre Maßregeln beschleunigen müssen.

England.

* Infolge der dringenden Vorstellung der Regierung haben sich die Eisenbahngesellschaften nunmehr endgültig mit ihren Angestellten geeinigt. Die Gefahr eines neuerlichen Generalstreiks ist damit beseitigt. Trotzdem trifft die Regierung Vorsichtsmaßregeln. Auf Veranlassung des Ministeriums des Innern sind eine Anzahl höherer Stabsoffiziere, unterstützt von der Polizei, mit der Ausarbeitung eines Planes zur Verproviantierung Londons beschäftigt für den Fall, daß sich Verkehrsstockungen, wie bei dem jüngsten Hafenarbeiterstreik, wiederholen sollten.

Belgien.

* Das Komitee der internationalen Vereinigung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Gent ist zu seiner ersten Sitzung zusammengetreten. Fast alle Länder sind durch Abgesandte vertreten. Deutschland hat vier Vertreter entsandt.

Asien.

* Im Gefolge der Hetze gegen die Verstaatlichung der Bahnen in den südchinesischen Provinzen ist in mehreren Gegenden Südchinas ein Aufruhr ausgebrochen, der sich zu einer fremdenfeindlichen Bewegung zuzuspitzen droht.

Dampfexplosion bei Stettin.

Eine verhängnisvolle Katastrophe hat sich am 1. d. Mts. in der Nähe von Stettin in der Stepenitzer Bucht ereignet. Dort ist der Regierungsdampfer „Streve" in die Luft geflogen. Der Dampfer war gegen 2½ Uhr mit dem Regierungsbaurat Slesinsky an Bord von Stettin nach der Bucht gefahren und legte gegen 4 Uhr bei den fiskalischen Dampfbaggerstellen an. Der Maschinenmeister erster Klasse und Baggermeister Schröder erstattete dem Baurat Bericht. In diesem Augenblick erfolgte eine

Explosion des Kessels.

Baurat Slesinsky, Kapitän Laabs, Matrose Bernsen, Maschinist Herzky und Heizer Gnewich von der „Streve", sowie Maschinenmeister Schröder vom Dampfbagger 5 wurden sofort getötet. Außerdem wurden Steuermann Landau, Matrose Groß und Last IV mehr oder minder schwer verletzt. Der Dampfer wurde nach einer seichten Stelle geschleppt und dort auf Grund gesetzt. Über

die Ursache des Unglücks

läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Es kann sein, daß das Schiff eine schadhafte Stelle gehabt hat. Doch ist dies nicht anzunehmen, da die Kessel in regelmäßigen Abständen amtlich geprüft werden. Es besteht aber die Möglichkeit, daß die Wasserrohre nicht genügend Wasser durchgelassen haben, und daß dadurch die Bespülung des Feuerbodens ungenügend war. Infolgedessen könnte ein Überdruck entstanden sein, der den Kessel sprengte. Ein Baggerarbeiter ist am schwersten verletzt worden. Er hat eine Schädelverletzung erlitten, und zwar ist ihm die Haut lappenförmig etwa 10 bis 12 Zentimeter herausgerissen worden. Außerdem hat er Verwundungen an einem Auge, an der Nase und den Wangen davongetragen. Trotzdem ist für sein Leben nicht zu fürchten. Der Steuermann hat am Fuße eine Verstauchung erlitten und Verletzungen an der Hand. Der Koch hat einen Bruch des Schulterblattes davongetragen. Ein Schiffsteil ist ihm dagegengeflogen. Der Dampfer dürfte

vollständig verloren

sein. Er ist in der Mitte auseinandergeborsten und nicht mehr reparaturfähig. Auch der Dampfbagger 5 hat Beschädigungen an der Seite davongetragen. Er dürfte jedoch wiederherzustellen sein. Die Gewalt der Explosion zeigt der Umstand, daß Baurat Slesinsky mit furchtbarer Gewalt von dem Dampfer auf den gegenüberliegenden Dampfbagger geschleudert wurde. Er hatte an der rechten Kopfseite eine entsetzliche Wunde davongetragen, die seinen sofortigen Tod herbeiführte. Da sowohl der Heizer wie der Maschinist tot sind, wird sich die Schuld an der Explosionskatastrophe wohl niemals mit Sicherheit feststellen lassen.

Die Cholera in Italien.

Aus dem sonnigen Italien, dem Lande unsrer stiller Sehnsucht, kommen böse Nachrichten, allerdings nur auf Umwegen, da eine streng gehandhabte Telegraphenzensur nur langsam den wahren Sachverhalt an die Öffentlichkeit dringen läßt, immerhin aber doch so klar und unzweideutig, daß man sich erstaunt fragen muß, ob sich die berichteten Dinge tatsächlich in der unmittelbaren Nähe von Rom zugetragen haben, jener tausendjährigen Stadt, die einst der Mittel- und Ausgangspunkt der abendländischen Kultur war. Man hat es lange Zeit zu leugnen versucht, daß das blühende Land von einem grauenvollen Gaste heimgesucht ist, daß die Cholera seit Monaten allerorten wüte, man wollte das Jubiläumsjahr nicht stören lassen, den Zustrom der Reisenden, dessen Ausfall schwere wirtschaftliche Schädigungen mit sich bringt, nicht hemmen. Polizeibehörden, Badeverwaltungen und die Regierung haben miteinander gewetteifert, die Wahrheit zu vertuschen. Sie haben, entgegen allen Beschlüssen der internationalen Kongresse für Seuchenbekämpfung, ein nicht einwandfreies Spiel mit den Menschen getrieben, die Sehnsucht oder Gewohnheit nach dem schönen Italien geführt haben. Und auch jetzt noch, da die Seuche mit fürchterlicher Schnelligkeit um sich greift und in allen Teilen des Landes ihre Opfer fordert, beschäftigt sich die Regierung weniger mit dem Kampf gegen den furchtbaren Gast, als vielmehr mit einer scharfen Telegrammzensur, die verbergen soll, daß man rat-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110906-13/fragment/page=0001

und hilflos ist in einem Augenblick, da entschlossenes Handeln allein noch helfen könnte. Es ist kaum glaublich, daß im Jahre der Internationalen Hygieneausstellung in Dresden eine Regierung als bestes Kampfmittel gegen die Seuche die Vertuschung betrachtet. Und das Bild wird trüber, je näher man sich mit den Einzelheiten befaßt. Unkultur und Aberglaube feiern in diesen Tagen in Italien ihre traurigen Orgien. Jetzt zeigt es sich aber, was auf dem platten Lande versäumt worden ist. Niemand kann sich wundern, daß eine Bevölkerung, in der (von etwa 36 Millionen) über die Hälfte des Lesens und Schreibens unkundig ist, in dem Hereinbrechen der Seuche das Spiel böser Geister sieht und daß sie geneigt ist, den blödesten Gerüchten Glauben zu schenken, wenn sie nur in ihrem denkarmen Hirn eine Erklärung für die schrecklichen Erscheinungen der Krankheit findet. So ist es zu verstehen, wenn in verschiedenen Ortschaften Männer und Frauen eine feindliche Haltung gegen die Ärzte einnehmen, ja wenn sogar das Gerücht Glauben findet, die Ärzte hätten, um ihre Einnahmen zu steigern, die Seuche ins Land gebracht, oder sie hätten die Brunnen vergiftet. So nur kann man begreifen, daß die Regierung gezwungen ist, Sicherheits- und Abwehrmaßregeln mit Hilfe von Flinten und Bajonetten durchzuführen und daß es in mehreren Orten des Südens zu ernsten Straßentumulten gekommen ist, weil manche Bauern die Leichen der an der Cholera Verstorbenen nicht herausgeben wollen. Nur im innersten China und in den Gegenden Indiens, die niemals eines Europäers Fuß betrat, ward bisher so etwas erlebt. Und es muß wundernehmen, daß die italienische Presse hier bei der so notwendigen Aufklärungsarbeit ganz und gar versagt. Aber freilich, wenn die Regierung schon alle Anstrengungen macht, die Wahrheit zu verbergen, so kann man es der Presse nicht verargen, wenn sie schweigt, um sich nicht Drangsalierungen auszusetzen und womöglich die Preßfreiheit aufs neue zu gefährden. Westmann.

Heer und Flotte.

— Anläßlich seiner letzten Anwesenheit in Hamburg hat Kaiser Wilhelm auch der Werft von Blohm u. Voß einen Besuch abgestattet. Auf dieser Schiffbauanstalt, die sich durch den Bau moderner Panzerkreuzer einen Weltruf erworben hat, erregten das besondere Interesse des Kaisers der demnächst zur Indienststellung gelangende Linienschiffskreuzer „Moltke", sowie die neuen Verbrennungskraftmaschinen, die möglicherweise dazu bestimmt sind, in der Zukunft die mit mancherlei Mängeln behafteten Turbinen zu ersetzen. Vielleicht bedeutet nach dieser Richtung der kaiserliche Besuch auf der Hamburger Werft einen Wendepunkt in der Entwicklung des deutschen Schiffsmaschinenbaues.

— Über 700 Schiffsjungen werden demnächst aus der Schiffsjungendivision entlassen, um nach beendeter Ausbildung als Matrosen den Marineteilen überwiesen zu werden. Diese Schiffsjungen bilden den Nachwuchs für die Unteroffiziere und Deckoffiziere der Kaiserlichen Marine. Im ganzen werden diesmal 715 Schiffsjungen den Marineteilen überwiesen und zwar 360 der Marinestation der Nordsee. — Weit mehr als 200 werden den Matrosendivisionen als zukünftige Bootsmannsmaate zugeteilt. Die Minenabteilung erhält zehn Schiffsjungen, ebenso die Unterseebootsabteilung.

Von Nah und fern.

Riesenschmuggel an der deutsch-holländischen Grenze. An der holländisch-preußischen Grenze ist man schon wieder einem Riesenschmuggel auf die Spur gekommen, an dem eine ganze Anzahl Personen beteiligt sind. Mehrere Kaufleute wurden bereits verhaftet, weil sie die geschmuggelten Waren zu sehr billigen Preisen in niederrheinischen Städten absetzten. Der Hauptschmuggler flüchtete nach Holland; er hatte ein lebhaftes Agenturgeschäft betrieben, ohne daß er jemals Warensendungen mit der Bahn oder Post erhielt.

Ein eigenartiger Unglücksfall. In der Umgebung von Lüneburg war nach dem ‚B. T.' ein Malergehilfe mit dem Anstreichen eines Mastes der Überlandzentrale beschäftigt. Er geriet hierbei an den Leitungsdraht und wurde durch den elektrischen Strom auf der Stelle getötet. Sein Körper blieb an dem Draht hängen und verkohlte nach und nach vollständig. Die brennenden Kleidungsstücke fielen herab und setzten das Heidekraut in Brand. Das Feuer griff bald derart um sich, daß die Feuerwehr gerufen werden mußte, den Heidebrand zu löschen.

Gerüsteinsturz auf einer Werft. Auf der Werft des Bremer Vulkans in Vegesack brach das Gerüst eines Schiffsneubaues zusammen. Elf Arbeiter stürzten in die Tiefe. Einer ergriff im Absturz den Schiffssteven, die zehn andern wurden unter den Trümmern begraben. Sechs davon sind schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft worden, vier andre, leichter verletzt, wurden an Ort und Stelle verbunden.

Internationale Briefmarkenausstellung in Wien. Am 7. d. Mts. wird in Wien eine internationale Postwertzeichenausstellung eröffnet werden. Die Versicherungssumme der vom Auslande bisher eingesandten Markenwerte beläuft sich bereits auf zehn Millionen Kronen. Die bedeutendste Sammlung ist die von ungebrauchten Postwertzeichen von Don Jorge E. Rodriguez in Buenos Aires, die allein einen Wert von 1 200 000 Kronen hat. Unter diesen Marken befindet sich auch die vielbegehrte alte „Mauritius".

Verteuerung des Pilsener Bieres in Sicht? Nach einem Bericht des ‚B. L.-A.' ist bei einer Beratung von Brau-Industriellen in Pilsen, an der drei große Pilsener Brauereien teilnahmen, eine Verteuerung von Hopfen und Gerste festgestellt worden und eine Preiserhöhung des Pilsener Bieres bestimmt zu erwarten. — Sollte die Verteuerung des Pilsener Bieres wirklich eintreten, was indessen noch abzuwarten bleibt, dann kommt es voraussichtlich wieder zu einem heftigen Bierkrieg, der auch nach Deutschland übergreifen dürfte.

Die neue portugiesische Landesflagge. Mit der jüngst vollzogenen Wahl des Präsidenten der portugiesischen Republik ist auch die neue Nationalflagge Portugals anerkannt worden. Sie zeigt die Farben grün und rot in senkrecht verlaufenden Streifen, von denen der grüne der Fahnenstange zunächst liegt. In der Mitte der Linie, die das Grün vom Rot scheidet, ist das Wappenschild angebracht, das die portugiesischen heraldischen Abzeichen trägt: die fünf silbernen Wappen, die kreuzweise auf azurblauem Grunde angeordnet sind, umrahmt von den sieben mit drei goldenen Turmzinnen gekrönten Burgen. Das Wappenschild ruht auf einer goldenen Himmelskugel. Das Feldzeichen der Armee gleicht der Nationalflagge und sind hier Wappenschild und Himmelskugel mit verschlungenen Olivenzweigen geschmückt, durch die sich ein weißes Band mit der Aufschrift: „Es ist mein glückliches und teures Vaterland" zieht. Die Marineflagge besteht aus einem roten Viereck, das in der Mitte das Wappenschild trägt und an den vier Seiten von einem breiten grünen Rand umschlossen wird.

Die Schließung des Deutschen Klubs in Moskau. Der „Deutsche Klub", der fast ein Jahrhundert lang in Moskau bestand und mit seiner Bibliothek von 30 000 Bänden, seiner Lesehalle und seinem vorzüglichen Theater ein Mittelpunkt europäischer Kultur in der altrussischen Hauptstadt bildete, ist von den russischen Behörden geschlossen worden. Als Grund geben sie an, daß die Leitung den strikten Befehl, die jüdischen Mitglieder des Klubs auszuschließen, nicht befolgte. Die Leitung des Klubs hatte vergebens darauf hingewiesen, daß unter den fast siebenhundert Mitgliedern nur fünfzehn Juden waren, und daß der Klub nur an zwei jüdische von hundert Witwen Pensionen zahle.

Die Überschwemmungen in China und der Mandschurei. Der durch die Überschwemmung in den chinesischen Provinzen Hupe, Hunan, Kiangti und Mukden angerichtete Schaden wird auf 30 Millionen Taëls gleich 90 Millionen Mark geschätzt. Gegen 50 000 Menschen sind umgekommen.

Luftschiffahrt.

— Das älteste Zeppelinluftschiff „L. Z. III", das als „Z. I" vom Kriegsministerium erworben wurde, ist durch die Luftschiffbau-Zeppelin-G. m. b. H. einer gründlichen Erneuerung unterzogen worden. Etwa vier Wochen war eine Anzahl Arbeiter der Gesellschaft in Metz tätig und hat alle Neuerungen angebracht, die im Laufe der Jahre als gut befunden wurden und die sich besonders am Luftschiff „Schwaben" bewährt haben. Bevor das Luftschiff seinen geplanten Flug nach Berlin unternimmt, werden Probefahrten unternommen werden.

— In Japan ist man nach ‚La France Militaire' im Begriff, einen lenkbaren Riesenballon von 180 Metern Länge und fünfzehn Meter Durchmesser zu fertigen, der sechs Motore tragen wird, die 120 Pferdekräfte entwickeln. Man hofft damit dem Ballon eine Schnelligkeit von 50 Kilometern in der Stunde gegen eine Windstärke von 65 Kilometern zu geben. Dieser Luftkreuzer wird dem starren System angehören, er soll eine Besatzung von zehn Mann haben und sich eine Woche in der Luft halten können. Im Kriege kann er noch zwanzig Mann mehr aufnehmen, die die Aufgabe haben, Bomben auf feindliche Fahrzeuge zu werfen. Der Luftkreuzer soll also der Flotte beigegeben werden.

Gerichtshalle.

Berlin. Um den Hunger ihres Kindes zu stillen, hat die Frau Hulda Bl. eine Straftat begangen, die sie vor die dritte Ferienstrafkammer führte. Die Frau befand sich in bitterer Not, aber sie arbeitete treu und fleißig, bis sie erkrankte. Als nun eines Tages kein Stück Brot mehr im Hause war, fälschte sie einen Zettel mit dem Namen einer im Hause wohnenden Frau K. und bestellte darauf für 30 Pf. Semmeln. Mit diesem Zettel schickte sie ihre Tochter zu einem in der Nähe wohnhaften Bäckermeister, der dem Kinde auch die Backware aushändigte. Diese Tat kam nach einigen Tagen zur Entdeckung, als der Bäcker Bezahlung von der Frau K. verlangte. Weder von dem Bäckermeister noch von der Frau K. wurde Anzeige erstattet, nachdem sie Kenntnis von den traurigen Verhältnissen erhalten hatten. Die Anzeige rührte vielmehr von einer „lieben" Nachbarin her. Die Folge war die jetzige Anklage wegen schwerer Urkundenfälschung. Das Gericht erkannte auf die niedrigste gesetzlich zulässige Strafe von einer Woche Gefängnis.

Aus der Woche.

Berlin, den 1. September 1911.

Wie man immer die Sache betrachten mag: der Marokkohandel wird mit jedem Tage unerfreulicher. Gewiß wäre es verfrüht, jetzt bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen von ihrer Ergebnislosigkeit oder gar davon zu reden, daß Deutschland nichts erreicht habe, aber die Begleiterscheinungen der ganzen Geschichte sind doch so unerquicklich, daß man aufatmen wird, wenn Herr Kiderlen-Wächter und Herr Cambon ihren Namen unter den Abschluß eines Paktes setzen, der auch nur einigermaßen annehmbar ist. Frankreichs Presse, wie 1870, legt Wert auf die Feststellung, daß das Heer der Republik schlagbereit, daß die Flotte der deutschen überlegen sei; in einem Wiener Blatt begießt der Londoner Botschafter Cartwright Deutschland mit Spott und erhebt den Vorwurf, daß unser Eingriff in Marokko völkerrechtlich nicht zu verteidigen sei, in London schreiben die Zeitungen, den allgemeinen Geist der Unruhe, der die Welt erfüllt, hätten wir erzeugt, kurz, man legt es darauf an, uns nach Möglichkeit zu reizen. Und wenn wir nicht schweigsam alles hinnehmen, wenn auch hierzulande eine Feder nach dem Grundsatze arbeitet, „auf einem groben Klotz gehört ein grober Keil", dann erheben sich die Klagelieder an den Ufern der Themse und an der Seine über die Hetzpresse in Deutschland — und deutsche Organe stimmen zu. Leider hat es nicht den Anschein, als ob die Berliner Verhandlungen bald zu einem Abschluß gelangen sollten; denn wenn auch in Paris erklärt wird, was Herr Cambon nunmehr an Weisungen nach Berlin mitgebracht habe, sei das letzte, so kennt man doch das diplomatische Geschäft einigermaßen und weiß, daß noch mancher Tag und manche Stunde gefeilscht und gehandelt werden wird, ehe völlig Klarheit geschaffen wird, es sei denn, daß das Geschäft mit einem mißtönenden Akkord plötzlich abgebrochen wird, wie einige französische Blätter schon jetzt voraussagen. — Und während so das marokkanische Gespenst umherschleicht und Unruhe stiftet, droht noch ein andrer Feind: die Teuerung. In Frankreich, Belgien und England ist es bereits zu Krawallen gekommen, weil an manchen Orten die Lebensmittelpreise eine unerschwingliche Höhe erreicht haben, und wenn wir aufmerksam die Marktberichte studieren, oder wenn unsre Hausfrauen das Wirtschaftsgeld einteilen, so sehen wir, daß eine Zeit der Teuerung herannaht, wie wir sie selten gehabt haben. Und so hat jedes Land seine inneren Sorgen: Frankreich den Kampf um das Streikrecht der Eisenbahner, England die andauernde Generalstreikdrohung, Deutschland die bevorstehende Teuerung und seine Reichstagswahlen, Italien endlich den schweren Kampf gegen die Cholera. — Demgegenüber ist jetzt die Türkei einigermaßen krisenfrei. Dort hat das jungtürkische Regiment seine offenen und heimlichen Widersacher besiegt, und daß der Thronfolger Izzeddin-Effendi am deutschen Kaiserhofe mit allen Ehren empfangen wurde, zeigt, daß man an den Höfen Europas das junge Staatswesen am Bosporus als gleichberechtigt anerkennt. — Von solchem Erfolg träumt auch wohl König Peter von Serbien, der nun durch die Heirat seiner Tochter mit einem russischen Prinzen dem Zarenhofe verwandtschaftlich naherückt. Vielleicht wird der König, der erst vor einigen Tagen energisch das Gerücht zurückweisen ließ, daß er abzudanken beabsichtige, nunmehr seine Reise nach Wien und Berlin machen können, die vor einigen Monaten aus nicht ganz geklärter Ursache „aufgeschoben" wurde. — In Persien ist noch immer der Kampf zwischen der Regierung und dem aus der Verbannung heimgekehrten Schah Mohammed Ali Mirza nicht entschieden. So weit aber die widerspruchsvollen Nachrichten erkennen lassen, dringt der ehemalige Schah siegreich gegen die Hauptstadt Teheran vor, unter deren Mauern ihm kein Widerstand mehr geleistet werden kann, da Rußland dreißig Meilen im Umkreise Teherans keine Kämpfe duldet. Wenn nicht alles trügt, steht Persien an einem ernsten Wendepunkt seiner Geschichte, wobei England und Rußland eine entscheidende Rolle spielen werden. M. A. B.

Berliner Humor vor Gericht.

Die Badebekanntschaft. Als Angeklagte erschien Frau Hentschel vor dem Schöffengericht. Es wird ihr zur Last gelegt, die Klägerin, Fräulein Friedrich, durch eine Reihe unschöner Kraftausdrücke beleidigt zu haben. Außerdem soll die Angeklagte in drohendem Tone geäußert haben: „Bei't nächste Mal passiert wat, dadruff können Se sich verlassen." — Vors.: Das war doch eine unverhüllte Drohung. Was wollten Sie denn der Klägerin antun? — Angekl.: Der Klägerin? I, die war damit jar nich gemeent! Die Äußerung bezog sich uff mir selber. Ick wollte damit sagen, det ick mir det nächste Mal det Leben nehmen würde. — Vors.: Damit stehen allerdings die drohenden Handbewegungen, mit denen Sie Ihre Worte begleitet haben, schlecht in Einklang. Was haben Sie sonst zu Ihrer Entschuldigung anzuführen? — Angekl.: 'Ne janze Menge. Die Jeschichte bejann in't Familienbad. Mein Oller fing damals, als die jroße Hitze kam, plötzlich an, for't Freibad zu schwärmen. Jeden Sonntach vormittach mußt' ick Stullen schneiden zum Mitnehmen, und det jroße Handtuch 'rauslangen, und denn zoch er los. Zufällij war nu' mal 'ne Nachbarin jerade bei mir in die Küche, als er ooch wieder wejjing und die sachte denn zu mir: „Aber lassen Se doch nich Ihren Mann alleene dahin jeh'n Ick war vor acht Dagen 'mal mit meinen Mann da und lasse ihn ooch nich mehr alleene raus." —

Gisela Farkas.

13] Ein Künstlerroman von Egon Wächter.

(Fortsetzung.)

Damit ging die Gräfin hinaus. Als Luk sich in den Tattersall begeben wollte, um seinen gewöhnlichen Spazierritt zu machen, meldete ihm der Diener zwei Herren. Erstaunt sah der Graf auf die Karten, auf denen „Förster, Kriminalinspektor a. D." und „Braune, Polizeirat" zu lesen stand.

Klopfenden Herzens ließ Luk die Herren eintreten.

„O, Herr Graf," begann der Polizeirat zögernd, „mich führt eine heikle Angelegenheit zu Ihnen."

Luk bat die Herren, Platz zu nehmen.

„Bitte, Herr Rat," sagte er verbindlich, „ich bin zu jeder Auskunft bereit."

„Es handelt sich," fuhr Braune fort, „noch immer um die geheimnisvolle Entführung des Fräulein Farkas."

„Und welche Auskunft wünschen Sie von mir?"

„Es erscheint als absolut sicher, Herr Graf, daß Fräulein Farkas in eine Villa in einem Vorort entführt wurde. Und diese Villa ist Ihr Eigentum."

Luk starrte den Beamten ganz entsetzt an.

„Fräulein Farkas war in Villa Leonora?! Unmöglich!"

„Und dennoch ist es so. Ich habe nun amtlich das Ersuchen an Sie zu richten, uns in Gemeinschaft mit Fräulein Farkas, die unten im Automobil wartet, nach Nikolassee zu begleiten, um an Ort und Stelle die näheren Tatsachen festzustellen."

„Meine Herren," begann Luk: „Sie wollen daraus, daß ich nicht flammend Protest erhebe, nicht etwa den Verdacht schöpfen, daß ich mich schuldig fühle. Überzeugt, daß hier ein Irrtum obwalten muß, bin ich natürlich bereit, Sie in Ihren Ermittlungen zu unterstützen, indessen möchte ich eine Bitte an Sie richten. Ich möchte nicht mit Fräulein Farkas in demselben Wagen fahren."

Der Polizeirat schwieg.

„Wir werden meinen Wagen nehmen," fuhr Luk nach einer längeren Pause fort, „und falls ich unter Aufsicht fahren soll — so wenigstens deute ich Ihr Schweigen, bitte ich Sie, Herr Rat, mit mir in dem Wagen Platz zu nehmen."

Braune war mit diesem Vorschlag einverstanden. — —

Als Luk vor die Tür trat, hatte bereits sein Diener für die Besorgung des Automobils Sorge getragen. Ohne einen Blick auf den Wagen zu werfen, in dem Gisela saß, stieg er ein — und davon ging's in sausender Fahrt durch die winterliche Einöde.

Zwischen dem Polizeirat und dem Grafen wurden nur selten ein paar Worte gewechselt. Die Herren saßen rauchend an den Fenstern und sahen, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, in die schneebedeckte Landschaft.

In dem andern Wagen, in dem Gisela mit dem alten Förster saß, war die Situation nicht gemütlicher.

Gisela war in einer verzweifelten Stimmung. Auch sie hatte ja den Brief Leonoras empfangen und sich über den Zweck dieses Schreibens, das sie wieder für einr Irreführung hielt, den Kopf zerbrochen. Dann hatte auch sie vom Gericht die Mitteilung erhalten, daß die gräflich Hoheneggsche Familie als erbberechtigt an dem Nachlaß des Freiherrn von Holger-Landstedt erklärt worden sei.

Und nun noch diese Fahrt. Sie lachte bitter vor sich hin, wenn sie vergangener Zeiten gedachte. Der neue Herr auf Landstedt verschmähte es, mit der Schauspielerin in einem Wagen zu fahren. Er hatte es unter seiner Würde gehalten, sie auch nur zu grüßen.

Der alte Förster versuchte vergeblich, sie ihren trüben Gedanken zu entreißen.

So atmeten alle Beteiligten auf, als endlich das Ziel der Fahrt erreicht war.

Vor dem Eingang zur Villa, die im tiefsten Frieden lag, sah Luk Gisela zum ersten Male seit jenem Auftritt in seiner Wohnung wieder. Er zog plötzlich grüßend den Hut, während sie kaum merklich den Kopf neigte.

Der Diener, den am Tage zuvor der alte Kriminalinspektor gesprochen hatte, war nicht wenig erstaunt, als er seinen Herrn so unerwartet vor sich sah. Ehe er aber seiner Verwunderung Ausdruck geben konnte, befahl der Graf: „Zeigen Sie den Herrschaften alle Zimmer und geben Sie die von ihnen gewünschten Erläuterungen."

Die Tür wurde aufgeschlossen.

„Blicken Sie genau um sich," flüsterte Braune der zitternden Gisela zu.

„Es ist hier," gab diese ebenso leise zurück, als sie auf dem Hausflur standen.

„Führen Sie uns bitte zum ersten Stockwerk," gebot der Polizeirat, ohne weitere Anordnungen Luks abzuwarten.

Der Diener gehorchte.

Oben angekommen, ging man über einen langen Korridor, auf den mehrere Türen mündeten.

„Beginnen wir dort hinten," ordnete Braun an.

Als die Tür geöffnet wurde, stieß Gisela einen durchdringenden Schrei aus. Der alte Förster mußte die Zitternde stützen.

„Hier ist es," sagte sie mühsam. Die vier Personen traten ein, während der Diener die Tür hinter ihnen schloß.

Ein peinliches Schweigen herrschte.

Heute flutete das helle Licht des Tages herein. Die kühlen Strahlen der Wintersonne spielten auf den Eisblumen am Fenster, sie huschten über den Teppich und lagen mit magischem Zauber auf der kostbaren Tapetenwand, die einige Rembrandtbilder schmückten.

„Nun, Fräulein Farkas," begann der Polizeirat endlich, „sagen Sie jetzt dem Grafen, ob Sie dieses Zimmer als dasjenige erkennen, in das man Sie an jenem Abend brachte und in dem man Sie gefangen hielt."

Gisela sah einen Augenblick Luks Blicke brennend auf sich gerichtet. Dann sah sie an ihm vorbei in die Winterlandschaft und sagte mit fester Stimme, der man eine verhaltene Erregung anmerkte: „In diesem Zimmer bin ich gewesen."

Unter den vier Personen herrschte drückendes Schweigen. Luk hatte zuerst die Herrschaft über

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110906-13/fragment/page=0002
DFG

Det jab mir zu denken. Als mein Oller det Abends zurückkam, frachte ick ihm: „Sag' mal, du jehst doch nicht etwa nach det Familienbad?" — „Aber Frau!" meente er, „wie kannste mir sowat Unpassendet zumuten; selbstverständlich jeh' ick doch in't Herrenbad." — Trotzdem machte er, als ick an'n nächsten Sonntach erklärte, det ick mal mitjehn würde, een ellenlanget Jesichte. „Du kannst doch nich mit in't Herrenbad jeh'n?" meente er. — „Will ick ooch nich," sachte ick; „wir jeh'n eben zusammen in't Familienbad." — Det Jesichte, wat er dadruff machte, kam mir sehr verdächtij vor. Det half aber nischt, ick jing mit. Wat soll ick Ihnen sagen: wir sind kaum durch den Einjang rin, da bejrüßt eene Frauensperson meinen Ollen mit die Worte: „Ach, juten Tach, Herr Hentschel, det Wasser is heute jroßartij, sage ick Ihnen!" — Bevor ick die Person noch zur Rede stellen konnte, war se schon in't Wasser rin. „Badet die denn sonst ooch in't Herrenbad?" wandte ick mir an meinen Mann; „woher kennt se dir denn so jenau?" — Statt mir eene befriedijende Antwort zu jeben, erklärt er mir uff eenmal: „Ick weeß nich, Mutterken, mir is so janz komisch zumute, ick jloobe, ick krieje 'n Hitzschlach — det Herzkloppen, der Schwindel ... nee, in't Wasser kann ick nich jehn, ick muß hier wej, in'n Schatten!" — Damit stürmt er wieder raus. Da ick nich unterscheiden konnte, ob der Schwindel echt war, oder ob er mir bloß wejhaben wollte, mußte ick eben nachloofen. Er erholte sich zusehends, je weiter wir von't Familienbad wejkamen. Ohne Zweifel war hier wat nich in Ordnung. Ick kriejte ihm schließlich bei'n Ärmel und wollte mir mit ihm aus'nandersetzen — dadruff lief er wej. Eene Zeitlang war ick im Bejriff, mir in't Familienbad zu ersäufen. Denn überlejte ick mir, det ick ihm damit womöglich jar eenen Jefallen däte. Det Erjebnis war, det ick mir uff die Lauer lejte und wartete, bis die Badebekanntschaft von meinem Ollen aus det Familienbad 'rauskam. Et waren aber so ville Leute zujejen, det ick erst in Berlin uff die Endhaltestelle an ihr 'rankam. Da hab' ick mir denn mit ihr ausjesprochen. — Die Sache endete mit einem Vergleich, denn als Frau Hentschel von der Klägerin — der „Badebekanntschaft" ihres Gatten — hörte, daß man über harmlose Scherze nicht hinausgegangen sei, erklärte sie sich zur Abbitte bereit. Zu der versöhnten Prozeßgegnerin äußerte Frau H. auf dem Korridor, daß Papa Hentschel nur mehr das gegen alle Verführungsmöglichkeiten Garantie bietende städtische Volksbad besuchen dürfe.

Die erste englische Luftpost.

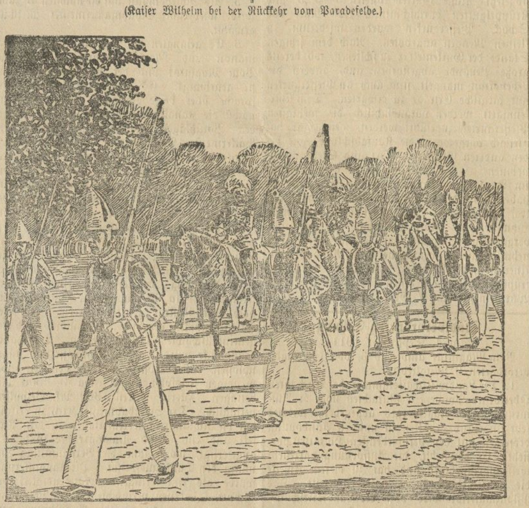
Am 9. September wird in London der erste regelmäßige europäische Postdienst durch die Flugmaschine beginnen; von diesem Tage an soll täglich von dem Aerodrom von Hendon ein Luftpilot mit seiner Flugmaschine nach Windsor fahren, um hier die Postsäcke mit Briefen abzuliefern, die ihm in London übergeben werden. Der König hat erlaubt, daß dieser fliegende Briefträger im Windsorpark landet. Dieser Postflugdienst ist von einem Ehrenkomitee organisiert, das mit dem Postminister einen regelrechten Vertrag geschlossen hat. Als Postpilot ist Grahame-White mit einem festen Gehalt engagiert, er hat in aller Form den Eid der Postbeamten geleistet und den Revers unterzeichnet, den jeder Briefträger vor seiner Anstellung vollziehen muß. Die Luftpost steht also fortan dem Publikum zur Beförderung von Briefsendungen offen, doch wer von diesem stolz angekündigten Unternehmen praktische Vorteile für den Postdienst erhofft, sieht sich einstweilen enttäuscht. Denn zur Beförderung werden nur von dem organisierenden Komitee herausgegebene Ansichtskarten oder Briefe zugelassen, die in Kuverts eingeschlossen sind, die ebenfalls vom Komitee zum Preise von 1 Schilling und 1 Penny abgegeben werden. Das Luftporto ist also einstweilen noch ziemlich teuer und wird nach menschlichem Ermessen durch größere Zuverlässigkeit in der Bestellung der Sendungen wohl kaum aufgewogen werden. Dagegen ist mit der Post ein Abkommen getroffen, wonach alle diese Sendungen außer dem gewöhnlichen Poststempel noch einen besonderen Aufdruck erhalten, der die stolzen Worte enthält: „Erste Luftpost des Vereinigten Königreiches." Eine Verantwortlichkeit für Beschädigung, Verspätung oder Verlust der aufgegebenen Sendungen wird nicht übernommen. Trotzdem diese Einzelheiten den mit Pomp angekündeten Postdienst durch die Luft zu einer wahrscheinlich kurzlebigen Kuriosität herabmindern, beanspruchen die englischen Zeitungen für England den Ruhm, als erste Nation die Flugmaschine in den Dienst der Post gestellt zu haben, und man ermuntert alle Leser, die Einrichtung zu benutzen, um sich ein „Souvenir" zu sichern. Selbstverständlich werden die durch Flugmaschinen nach Windsor gebrachten Ansichten und Briefe von dort aus auf gewöhnlichem Postwege nach London zurückgeschickt und erst dann weiter versandt.

Was das Theater kostet.

Die Theatersaison beginnt langsam wieder und allenthalben hinter den Kulissen werden alle Kräfte angewandt, um die Vorbereitungen für den Winterfeldzug zu vollenden. Er erfordert gar ernste Anstrengungen und gewaltige Aufwendungen an Kapital und Menschen, dieser leidenschaftliche Konkurrenzkampf, der nur das eine Ziel kennt, dem Publikum Vergnügen und Freude zu bereiten. Welch ungeheure Summen dabei aufgewendet werden, wird in einem Aufsatz des ‚Strand Magazine' auf Grund englischer Verhältnisse dargestellt, die aber von den unsern in diesem Falle nicht allzu sehr verschieden sind. 500 Millionen Mark hat das englische Volk im vergangenen Jahre für sein Amüsement ausgegeben. Im Jahre 1872 wurde die zu gleichem Zweck verwendete Summe auf 80 Millionen geschätzt. Hunderte von Millionen sind in den 67 Londoner und den 738 englischen Provinztheatern in den 311 großen Variétés Englands angelegt. Eine Armee von 40 000 Menschen war beschäftigt, die 541 Neuaufführungen und wichtigsten Neueinstudierungen auf die weltbedeutenden Bretter zu bringen, die im Jahre 1910 stattfanden. Eine völlige Wandlung ist in den letzten 50 Jahren in der Form des Theaterbetriebes und des Publikumgeschmacks vor sich gegangen. Früher waren die Darsteller des „hohen Dramas" am höchsten geschätzt und erhielten die größten Gagen. Heute ist die begehrteste Persönlichkeit der Komiker; der, der die Leute lachen macht, kann für sich selbst Gold machen. Die Operette hat einen Sieg auf der ganzen Linie erfochten. Das Stück selbst, so erklärt einer der Manager, die von der Zeitschrift befragt wurden, ist ziemlich gleichgültig; es müssen nur hübsche Mädchen, hübsche Toiletten und vor allem zwei gute Walzer drin sein. Bei diesem Triumph der Operette ist es begreiflich, daß in England, wie ja auch bei uns, sich bedeutende Sänger und Sängerinnen und vor allem beliebte Komiker diesem einträglichsten Zweige des Theaters völlig zugewendet haben. Das Herausbringen einer Operette, die einigen Erfolg haben soll, ist für London mit einem Aufwand von wenigstens 200 000 Mark verknüpft. Vor 10 Jahren hätte man schon bei 60 000, vor 20 Jahren bei 40 000 Mark von Verschwendung gesprochen. Den größten Teil dieser Summe verschlingen die Dekorationen und Kostüme. Für die Kostüme allein kann man 70 000 Mark rechnen und es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, wenn die Toilettenrechnung einer ersten Sängerin bei einem Stück, das lange gespielt wird, sich auf 24 000 Mark beläuft. Auch Theatermieten sind gewaltig gestiegen. Vor 12 Jahren betrug noch die Miete eines Theaters in bester Lage 1700 Mk.; jetzt ist sie wenigstens 5000 Mk. hoch. Das beste Geschäft macht ein englisches Operettentheater heutzutage, wenn es sich einen bereits auf dem Kontinent errungenen Erfolg sichert. Die größten Triumphe haben auch in England Franz Lehar und Oskar Strauß gehabt. „Vor fünf Jahren konnte man noch von einem Stück Lehars alle Rechte für England für 2000 Mk. kaufen. Jüngst erhielt ein englischer Manager, der bei Lehar wegen der Bedingungen für ein neues Stück anfragte, folgenden kurzen Bescheid: „Bis 1917 im voraus vergeben. Sind Sie bereit, 200 000 Mk. zu hinterlegen?" Alle Gagen sind gewaltig in die Höhe gegangen. Eine bessere Sängerin erhielt vor 20 Jahren eine Gage von wöchentlich 300 Mk., heute bekommt sie 1700. Erstaunlich groß sind die Ausgaben für die Kostüme der Chordamen. Im ersten Akt der Dollarprinzessin z. B. erscheinen 35 Choristinnen in Kleidern, von denen jedes zwischen 300 und 700 Mk. kostet. Im dritten Akt sind es sogar 65. Im ganzen wurden für die Dollarprinzessin an Kostümen für Choristinnen 160 Toiletten angefertigt mit einem Gesamtaufwand vou über 60 000 Mk. Auch die männlichen Kostüme sind durchaus nicht billig. Allein für die 105 Hüte, die die Choristen in der Dollarprinzessin trugen, wurde ein recht beträchtliches Sümmchen ausgegeben. Die Ausgaben, die ein bestimmter szenischer Trick verschlingt, sind gewöhnlich viel bedeutender, als der ahnungslose Zuschauer annimmt. So gab es in dem Stück „Der Earl und das Mädel" eine Schaukelszene, wie sie ja auch im Berliner Metropoltheater beliebt ist. Acht Choristinnen wurden auf bunt elektrisch beleuchteten Schaukeln hin- und hergeschwungen. Dieser „Effekt" kostete beinahe 20 000 Mk. Noch teurer war ein Tanz auf Tischen; jede Berührung der Füße löste einen erstaunlichen Beleuchtungseffekt aus und für diese „Neuheit" wurden 24 000 Mk. aufgewendet. „Neuheiten" sind überhaupt die Sehnsucht aller Theaterdirektoren; für eine einzige gute originelle Idee werden 2000 Mk. und mehr gezahlt. Die Autoren erfolgreicher Stücke erwerben rasch bedeutende Vermögen. So wird z. B. das Einkommen des Dramatikers Barrie, der besonders mit seinem Märchenspiel „Peter Pan" einen Theatertriumph erzielte, auf jährlich eine Million geschätzt. Im übrigen scheint für einen Direktor, der das ernste Drama pflegen will, noch immer Shakespeare das zugkräftigste Objekt zu sein. Allerdings muß auch dabei die Tendenz des Ausstattungsstückes stark hervorgekehrt werden. Das größte Zufallsspiel herrscht bei den Possen; sie tauchen zu Hunderten auf und versinken ebenso rasch in die Vergessenheit; aber es kann auch einmal eine Goldgrube darunter sein, wie „Charleys Tante". Auch in England ist die Konkurrenz, die die Variétés den Theatern machen, außerordentlich groß. Eine wirkliche „Attraktion" bekommt hier die höchsten Gagen; der beliebte Komiker Lauder verdient die Woche bisweilen 14 000 Mark.

Von der Herbstparade in Berlin.

(Kaiser Wilhelm bei der Rückkehr vom Paradefelde.)



Die Herbstparade des Gardekorps hat in Anwesenheit der Kaiserfamilie, des türkischen Thronfolgers und zahlreicher andrer Fürstlichkeiten auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin stattgefunden und ist bei herrlichem Wetter wieder einmal glänzend verlaufen. Der Kaiser trug, wie alljährlich am Tage der Herbstparade, die Uniform des 1. Garde-Regiments zu Fuß, das er dann im Verlauf der Parade der Kaiserin und seinen fürstlichen Gästen persönlich vorführte. Nach dem Vorbeimarsch der Truppen hielt Kaiser Wilhelm eine sehr eingehende Kritik. Gegen 11 Uhr setzte er sich an die Spitze der Fahnenkompanie und kehrte ins Schloß zurück. In den Straßen begrüßte eine freudig gestimmte Menschenmenge den Monarchen mit lautem Jubel.

Buntes Allerlei.

Das Frauenrecht im persischen Parlament. Nun hat das Frauenstimmrecht auch im persischen Parlament seinen Vorkämpfer gefunden, und der Teheraner Korrespondent der ‚Times' gibt eine amüsante Schilderung dieses denkwürdigen Ereignisses. Das Parlament beriet gerade über die Vorbereitungen zu den kommenden persischen Herbstwahlen, als sich unerwartet der Abgeordnete von Hamadan Hadschi Wakilel Rooy zum Wort meldete und eine leidenschaftliche Rede für das Frauenstimmrecht hielt. Eine Woge des Entsetzens ging durch die Reihen der wackeren Volksvertreter, als der Hadschi rundweg erklärte, die Frauen besäßen eine Seele und Rechte und sollten daher auch mitreden und auch mitwählen. Voll Eifer forderte dieser Frauenfreund die Unterstützung der Geistlichkeit, aber der oberste Vertreter der Ulemas erhob sich und erklärte, nie im Leben seien seine Ohren durch so schamlose Äußerungen beleidigt worden. In wilder Aufregung sprach der wackere mohammedanische Gottesmann den Frauen sowohl die Seele als alle Rechte ab und erklärte, daß solche Lehren das Ende des Islams bedeuten würden. Schließlich erhob sich der Präsident des Parlaments und forderte die Schriftführer auf, in ihren Berichten diesen entwürdigenden Zwischenfall zu unterdrücken, damit keine Erinnerung an ihn die ruhmvolle Chronik des persischen Parlaments beflecke. Mit sichtlicher Erleichterung bejubelten die Abgeordneten diesen Vorschlag, und schleunigst ging man zur Beratung weniger aufregender Fragen über.

Druck u. Redaktion: R. [illegible], Berlin.

sich wieder gewonnen. Gisela zuckte zusammen, als sie ihn die stahlharten Worte sagen hörte: „Ich will nicht annehmen, daß Fräulein Farkas lügt, ich behaupte aber, daß sie sich irrt. Und wenn kein böswilliger oder leichtfertiger Irrtum vorliegt, so kann ich mir alle diese Dinge nicht erklären."

Giselas Augen blitzten auf. Noch einmal erklärte sie mit besonderem Nachdruck, daß sie sich nicht irre. Seit ihrer frühesten Jugend sei sie eine Verehrerin der Hell-Dunkel-Manier Rembrandts gewesen, und wenn überhaupt die Möglichkeit eines Irrtums vorhanden sei, so sei sie damit beseitigt, daß über dem Ruhebett, auf dem sie sich damals bei ihrem Erwachen gefunden hatte, die beiden Rembrandtkopien hingen, wie sie im Hause ihres Pflegevaters immer ihre Bewunderung erregt hatten. Es waren das Selbstporträt des Malers und seine unsterbliche „Vorlesung des Anatomen Tulp".

Graf Hohenegg wollte abermals Einwendungen erheben, aber der Polizeirat schnitt ihm das Wort ab: „Verzeihen Sie, Herr Graf," sagte er merklich kühl, „auf diese Weise kommen wir nicht zum Ziele. Wollen Sie uns noch einige Fragen beantworten?"

Luk richtete sich auf. „Was ich in dieser Angelegenheit zu sagen hatte, habe ich bereits gesagt. Ich glaube kaum, daß Sie sich heute überzeugen lassen, wenn Sie bis dahin nicht geglaubt haben."

„Und dennoch würde ich im Interesse der Sache und auch in Ihrem eigenen Interesse bitten, die Fragen zu beantworten."

„Bin ich in Untersuchung?" fragte Luk mit leisem Spott.

Aber der Rat ließ sich nicht beirren.

„Noch nicht, Herr Graf, welche Maßregeln aber ergriffen werden müßten, wenn Sie durch beharrliches Schweigen die Untersuchung erschweren, kann ich jetzt noch nicht sagen."

Der Graf überlegte noch einen Augenblick; dann sagte er seufzend, als ob ihn die ganze Sache langweile: „Also bitte, fragen Sie!"

„Wie lange sind Sie Besitzer der Villa, Herr Graf?"

„Etwa drei Wochen."

„Und von wem haben Sie das Besitztum eworben?"

„Von meinem zukünftigen Schwiegervater, dem Baron de Lanessan."

„Hat außer Ihnen und dem Diener noch jemand Schlüssel zu dieler Villa?"

„Außer meinem Schwiegervater, der zeitweise hier in der Villa zu arbeiten pflegte, niemand."

„Ich danke Ihnen, Herr Graf. Verzeihen Sie, wenn wir hier als unwillkommene Gäste eingedrungen sind, indessen —"

„Bitte, Sie tun ja Ihre Pflicht," unterbrach ihn Luk.

Die Herren verabschiedeten sich. Als aber Gisela Anstalten machte, sich zu verabschieden, wandte er sich brüsk zur Seite, um der Notwendigkeit überhoben zu sein, ihrem Blicke noch einmal zu begegnen.

Als Gisela mit Förster und dem Polizeirat davon gefahren war, stand Luk noch lange am Fenster der Stube, die Zeuge jener geheimnisvollen Nacht gewesen war. „Könnte ich ihren Trotz doch brechen!" murmelte er mehrmals vor sich hin.

* * *

Die drei Personen waren auf der Heimfahrt mit ihren Gedanken beschäftigt. Gisela zermarterte sich das Hirn, wie sie an jenem Abend dorthin gekommen war. Die beiden Herren unterhielten sich leise. Die Entführungsgeschichte wurde, wenn Luk die Wahrheit sprach, und wenn Gisela sich nicht irrte, immer geheimnisvoller. Auf Anraten des Polizeirates Braune, der Wert auf eine möglichst geheime Behandlung der ganzen Angelegenheit legte, sollte sich der alte Förster sofort nach seiner Ankunft in der Hauptstadt zu Herrn de Lanessan begeben, um dort die weiteren Ermittelungen zu betreiben.

Vor dem Polizeipräsidium verabschiedete sich Polizeirat Braune. Auch Förster verließ mit seiner Pflegebefohlenen das Automobil und beide gingen durch die belebten Straßen dem Heim Giselas zu.

„Sie fragen gar nicht," sagte Förster plötzlich zu der sinnend neben ihm Schreitenden ganz unvermittelt, „wo Richard in den letzten Tagen weilt. Und doch ist er unausgesetzt in Ihrem Dienste tätig."

„Ich wollte, ich könnte Ihnen und Ihrem Sohne das alles vergelten, was Sie beide in selbstloser Freundschaft schon für mich getan haben. Ich weiß allerdings im Augenblick nicht, inwiefern Ihr Herr Sohn sich jetzt um meine Angelegenheiten bemühen könnte."

„Das lassen Sie sein Geheimnis bleiben, Gisela. Ich möchte ihm die Freude nicht verderben, falls es ihm gelingt, was er vorhat. Aber daraus, daß er Sie, wie er mir sagte, damals vor Ihren Feinden rechtzeitig gewarnt hatte, mögen Sie ersehen, daß mein Sohn unausgesetzt für Ihre Sache, für Ihr Recht, Gisela, tätig ist."

Der alte Mann hatte mit ungewöhnlicher Wärme gesprochen, und Gisela merkte zu ihrem Schmerz, daß Richard an seinem Vater einen warmen Fürsprecher seiner Wünsche hatte. Sie dachte an jene Szene, da der Leidenschaftsausbruch des jungen Mannes sie erschreckt hatte, und plötzlich schoß es ihr siedendheiß in die Schläfe: „Hatte Luk nicht mitangesehen, wie Richard Förster sie in seinem eigenen Hause geküßt hatte — mußte er nicht notwendig glauben, daß —.

Der alte Förster riß sie aus ihrem Sinnen.

„Ich werde jetzt zu dem Baron de Lanessan gehen," sagte er. „Wollen Sie mich daheim erwarten?"

„Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie mich heute entschuldigen. Sie wissen, daß ich heute abend wieder auftreten soll, und ich bedarf vorher der Ruhe."

Förster nahm Abschied, als er sie aber verlassen hatte, machte sie sich Vorwürfe, daß sie ihn nicht hatte kommen lassen. Wußte sie denn überhaupt noch, was sie tat? Waren ihre Gedanken nicht in den letzten Wochen ein toller Wirbel gewesen? Tat sie nicht jedem weh, der in ihre Nähe kam? Und warum?

GJ 13 (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra, 5. September. Die in unserer Stadt und Umgebung einquartierten Truppen hatten gestern ein Gefecht, welches bei Birkigt beendet wurde. An ihm nahmen auch Jäger, welche mit dem Frühzug hier eintrafen, teil. Eine große Anzahl Zuschauer hatte sich mit eingefunden und herrschte im Gelände ein reges Leben. Auch unsere Schuljugend und die der umliegenden Ortschaften war mitgekommen, um die militärischen Uebungen anzusehen. — Heute ist nun unsere Einquartierung wieder abgerückt und wird Lodersleben als nächstes Quartier beziehen. — Neue Bequartierung haben wir heute Vormittag wieder erhalten und zwar den Regiments-Stab und Abteilungsstab vom Artillerie-Regiment 40 und die 5. Batterie dieses Regiments. Außerdem ist auf dem Rittergut eine Eskadron Kürassiere einquartiert. Auch den kommandierenden General hatten wir als Mandvergast. Die 6. Batterie vom Regiment 40 ist von hier nach Großwangen umquartiert.

Während des Manövers wird, wie verlautet, in den Tagen vom 7—11. Sept. die 15. Brigade mit dem 74. Artillerie-Regiment und den 7. Kürassieren südlich der Elster im Bereich von Altenburg-Zeitz-Gera operieren, während die 16. Brigade Naumburg-Querfurt-Weißenfels als Operationsfeld hat. In der Zeit vom 12.—16. September sind die beiden Brigaden vereinigt. Ihr Gefechtsfeld soll die Gegend südlich der Elster zwischen Altenburg, Zeitz und Gera sein. Als Notquartiere oder Biwaks sollen Droßig, Haynsburg und Frauenhein in Aussicht genommen sein.

Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n . . . Erst im Mai waren sie gekommen, diese munteren Segler der Lüfte, die Mauer- oder Turmschwalben, die mit ihrem sausenden eleganten Flug und mit kreischendem Geschrei unsere Straßen insbesondere gegen abend belebten, eben ist die Brut unter den Dachziegeln groß gezogen und im Fluge geübt worden, und schon haben sie uns wieder verlassen. Fast regelmäßig verschwinden sie pünktlich Anfang August. Noch bleiben Rauch- und Hausschwalben hier und nähren sich wie jene von den Insekten, die gerade jetzt noch in reichster Fülle vorhanden sind, während jene schon den südlichen Gefilden entgegenzogen. Staunend steht der Mensch vor solchen Naturtrieben der Tierwelt, und ein Ahnen beschleicht ihn mitten in der Sommerglut, daß bald des Herbstes Wehen und des Winters Ruhe naht.

Calzendorf. Bei Herrn Gutsbesitzer Otto Goes ist der gewiß sehr seltene Fall vorgekommen, daß eine Kuh, noch dazu eine Färse, welche zum ersten Mal gekalbt, 3 Kälber geboren hat, welche alle drei vollständig normal sind. Auch sind alle 3 am Leben und springen lustig im Stalle herum.

Freyburg, 2. Sept. Gestern abend starb hier Herr Kaufmann Johannes Markendorf, der sich hervorragende Verdienste um das Kriegervereins-Wesen erworben hat. Johannes Markendorf war Mitkämpfer von 1866, 1870/71 und siedelte nach dem letzten Kriege nach Freyburg über. Dem Saale-Unstrut-Elster-Bezirk des deutschen Kriegerbundes hat der Verstorbene 21 Jahre lang erfolgreich vorgestanden.

In **Naumburg** verstarb im 79. Lebensjahre der Apotheker Arnold Bucke, früherer Bürgermeister ist Nebra, welcher seit Jahren in Naumburg im Ruhestande lebte.

Naumburg, 1. Sept. (Strafkammer). Am 10. April d. Js. sollte der Maschinenführer Gaßmann aus Großwangen auf einem verbotenen Wege des Rittergutes Wippach gegangen sein. Vom Schöffengericht Nebra war er deshalb freigesprochen, doch wurde heute dieses Urteil aufgehoben und der Angeklagte zu 2 Mark Geldstrafe verurteilt.

Naumburg, 2. Sept. Die Anfuhr auf dem Gurkenmarkte, einige 100 Schock, wurde bald abgesetzt, große Gurken kosteten 3—3,25 und Krüppelgurken durchschnittlich 1,25 Mark das Schock. Pfeffergurken wurden wiederum in kleinen Mengen angeboten. Nach dem jetzigen Stande der Gurkenfelder zu schließen, wo bereits große Bestände abgestorben sind, andern die Lebenskraft mangelt, sind auch an Pfeffergurken nur kärgliche Erträge zu erwarten. Dem Gurkenmarkt werden voraussichtlich die wenigsten Pfeffergurken zugeführt werden, denn man hat vielfach vorgezogen, die Kaufabschlüsse, wie bei den anderen Gurken an Ort und Stelle vorzunehmen. — Die an die kurzen Gewitterregen im August angeknüpften frohen Erwartungen haben sich leider nicht erfüllt, denn gleich darauf trat mit erneuter Trockenheit auch eine neue Hitzewelle ein. Aber der letzte Tag des nun vergangenen Monats hat es sich doch nicht nehmen lassen, wenigstens beim Abschiede mit einer kleinen Abkühlung zu grüßen, denn am frühen Morgen des ersten September zeigte der Wärmemesser nur 7 Grad Reaumur an.

Stadtverordneten-Sitzung

am 4. September 1911.

Vom Magistrat anwesend 3, von den Stadtverordneten 9 Mitglieder.

1. Die Landwirtschaftskammer hat durch ihren Oberförster Poppe ein Gutachten über die Aufforstung des Katzelberges abgegeben, welches sehr eingehend gehalten ist und die Anschauung desselben mit den verschiedensten Holzarten vorsieht. Er empfiehlt, die Aufforstung parzellenweise vorzunehmen und hat zu diesem Zwecke die ganze Fläche in 4 Teile eingeteilt. Das Pflanzmaterial wird von der Landwirtschaftskammer kostenlos abgegeben.

Es wird beschlossen, im kommenden Herbst zunächst die Pflanzlöcher auf Teil 1 aufertigen zu lassen und die Bepflanzung desselben in der Voraussetzung, daß der ausgetrocknete Boden im Laufe des Winters gut durchfeuchtet wird, im nächsten Jahre vorzunehmen. Vorher wird diese Fläche eingefriedigt werden.

2. Das eine an der Großwangener Straße angebrachte Schutzgeländer aus Holz soll durch ein solches aus dauerhaftem Material wie Eisen, Gasrohr rc. ersetzt werden. Angebote sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung eingefordert und die Arbeiten alsdann vergeben werden.

3) Der Arbeiter Heimbach hat im Juli d. Js. im Wege öffentlicher Fürsorge zunächst in das zum Abbruch bestimmte Grube'sche Haus aufgenommen werden müssen. Hier soll er bis zum 1. Oktober cr. verbleiben. Auf dieses Vierteljahr wird ihm eine Miete von 10 Mk. berechnet.

4. Es wird beschlossen, das Rathaus als solches mit Goldbuchstaben zu bezeichnen. Da auch das Schild der städtischen Kassen in gleicher Weise erneuert wird, wäre es erwünscht, wenn auch das Königl. Amtsgericht sich diesem Vorgehen anschließen würde. Demselben soll ein entsprechender Antrag unterbreitet werden.

5. Als Schiedsmann auf die nächsten 3 Jahre wird wiederum Schuhmachermeister Melchior gewählt.

6. Es gelangten die Projekte über die Kanalisation und Marktpflasterung zur Vorlage. Vom Magistrat und der Baukommission sind sie genehmigt. Es fand eine lebhafte Aussprache über beide Vorlagen statt. Was zunächst die Kanalisation betrifft, so ist sie nach den Vorschlägen von dem Hinterhaus des Bäckermeisters Berthold aus, um auch die Wirtschafts- pp. wässer vom Lederberg, die jetzt durch die Felsenwand direkt auf die Straße fließen, abzufangen, gedacht. Die Abwässer aus dem Krey'schen Grundstück würden gleichzeitig der Kanalisation mit zugeführt werden. Es wäre somit der dortige Straßenteil, an dem sich oberhalb die bereits vorhandene Kanalisation anschließt, vollständig entwässert. Der Kanal für den Wasser- und Bleichplanweg würde am unteren Ausgang des ersteren seinen Anfang nehmen und in 60 cm weiten Tonrohren bis nach der Unstrut geleitet werden. Auf der Strecke müßten verschiedene Revisions- und Regeneinfallschächte angelegt werden. Die Hausgrundstücke würden an die Entwässerung angeschlossen. Die Kosten würden bei den notwendigen Felssprengungen etwa 4—4500 Mk. betragen. Hierzu wären 1300 Mk. Beihülfen verfüglich. Der Stadtbaumeister Krey zu Leipzig hat die umfangreichen Unterlagen zu dem Projekt und ein ebenso umfangreiches Gutachten angefertigt, wofür ihm die Versammlung einmütig den Dank ausspricht. Die Kanalisierung wurde als eine dringende Notwendigkeit bezeichnet. Indessen vermochte sich die Versammlung zur Zeit nicht für die Ausführung derselben zu entschließen, da die vorhandenen Mittel den Kostenaufwand nicht zu decken vermögen und anderseits große Ausgaben indezu auf Straßenpflasterung (Breitestraße, Wippacherstraße, Lämmergasse) bevorstehen. Es soll zunächst der diesjährige Rechnungsabschluß abgewartet und dann erneut zu dem Projekt Stellung genommen werden.

Das gleiche Schicksal widerfährt dem Projekt über die Marktpflasterung. Auch seine Ausführung erscheint der Versammlung erwünscht, glaubt aber unter den gegebenen Verhältnissen derselben z. Zt. nicht zustimmen zu können. Das Projekt soll ebenfalls später wieder zur Vorlage kommen. Dasselbe ist von der Firma Knoch und Kallmeyer zu Halle a. S. ausgearbeitet worden und gefällt allgemein. Die Kosten für das Projekt hat in liebenswürdiger Weise Baron von Helldorff übernommen, sie betragen 168,20 Mk. Die Versammlung dankt ihm hierfür bestens. Die Pflasterung selbst kostet 11000 Mk. Hierzu hat ebenfalls genannter Herr in dankenswerter Weise eine Beihülfe von 2400 Mk. zugesichert, 1100 Mk. stehen noch von anderer Seite zur Verfügung.

7. Das Untersuchungsresultat über das städtische Leitungswasser liegt vom Kreisarzt vor und dient zur Kenntnis. Das Wasser ist durchgängig einwandfrei.

8. Ein Danktelegramm des Reg.-Assessors von Bonin wird verlesen.

Hierauf geheime Sitzung.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra

pro Monat August 1911.

Geburten:

Am 3. August dem Bahnarbeiter Hermann Richard Pfeifer in Wetzendorf e. T.; der unverehelichten Marie Therese Hermine Ludwig hier e. S.; dem Arbeiter Friedrich Emil Böhme hier e. S.; am 6. dem Arbeiter Friedrich Gustav Eberlein hier e. S.; am 18. der verwitweten Wirtschafterin Anna Elise Pechstein geborenen Isleb hier e. S.; am 24. dem Eisenbahnarbeiter Friedrich Karl Bornschein hier e. T.

Eheschließungen:

Am 22. August der Schneider Karl Gustav Liebold, wohnhaft in Wetzendorf, mit der ledigen Martha Helene Beyer, wohnhaft in Wetzendorf.

Sterbefälle:

Am 2. August Susanne Marie Naupold geborene Fraenkler hier, 78 Jahre alt; am 7. Ida Elsa Möder, Tochter des Bergmanns Ernst Richard Möder in Großwangen, 5 Monate alt; am 7. Paul Friedrich Mopser, Sohn des Bergmanns Franz Emil Mopser hier, 8 Jahre alt; am 12. Helene Dora Werner, Tochter des Ziegeleiarbeiters Gustav Franz Werner hier, 3 Wochen alt; am 13. Alfred Hermann Franke, Sohn des Geschirrführers Ferdinand Adolf Franke hier, 4 Monate alt; am 12. Totgeburt; am 14. Erna Anna Mopser, Tochter des Bergmanns Franz Emil Mopser hier, 6 Monate alt; Gertrud Minna Stahr, Tochter des Maurers Gustav Hermann Stahr hier, 7 Monate alt; am 21. Berta Liselte Linora Kirchhoff geb. Jaster hier, 81 Jahre alt; am 25. Johanne Henriette Karoline Auguste Sell geb. Kopkes hier, 76 Jahre alt; am 31. Otto Willy Koch, Sohn des Bergmanns Johann Alfred Koch hier, 1 Jahr alt.

Bekanntmachung.

Wir müssen Veranlassung nehmen, denjenigen Hausbesitzern, die ihre von den Straßen begrenzten Häuser mit **Dachrinnen** noch nicht versehen haben, aufzugeben, dieselben nunmehr anzubringen.

Zur Ausführung dieser Arbeit setzen wir eine Frist bis 1. April 1912.

Nach Ablauf derselben werden wir uns von der Befolgung unserer Anordnung überzeugen und, soweit dies nicht geschehen sein sollte, mit Zwangsmaßnahmen vorgehen.

Nebra, den 29. Juli 1911. **Die Polizei-Verwaltung.**
Pröschold.

Bekanntmachung.

Es befinden sich in hiesiger Stadt folgende **Feuermeldestellen**:

Altenburgstraße 228: Maurermeister **Wilhelm Meinecke.**
Rosental 203: **Hermann Stahr.**
Lämmergasse 17: **Eduard Stange.**
Reinsdorferstraße 140: **Heinrich Hartmann.**
Burgstraße 43: **Otto Bratfisch.**

Nebra, den 12. August 1911. **Die Polizei-Verwaltung.**
Pröschold.

Telephonruf Nr. 14 **Städtische Sparkasse Nebra** Telephonruf Nr. 14

unter Garantie der Gemeinde.

Geschäftsräume: **Rathaus.**

Geöffnet an jedem Werktag von Vorm. 8—12 und Nachm. 2—4 Uhr.
Vermögensbestand am 31. Dezember 1909: 1.106 000 Mk 51 Pfg.

Tägliche Verzinsung der Einlagen mit 3½ %.
Rückzahlungen werden **bis zum Tage vor der Auszahlung** verzinst.
Ausleihung von Hypothekendarlehnen mit und ohne Tilgung.
Beleihung von Wertpapieren.
Bewilligung von Bürgschaftsdarlehnen.
Annahme von Mündelgeldern.

3 Morgen Land
am Teichwege belegen, habe im ganzen oder geteilt zu verpachten.
Nebra. **H. Melchior.**

Liebhaber
eines zarten, reinen **Gesichtes** mit rosigem jugendfrischem **Aussehen** und blendend schönem **Teint** gebrauchen nur die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul.
Preis à Stück 50 Pfg., ferner macht der
Lilienmilch-Cream Dada
rote und spröde Haut **in einer Nacht** weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei:
Walter Gutsmuths, Drog.

Landwirt sucht Gut
ca. 90 Morgen mit gutem Inventar und Gebäuden, Acker möglichst nahe am Dorf, zu kaufen. 30 Mille zur Verfügung. Off. unt. **U. K. 8490** an **Rudolf Mosse, Merseburg.**

Roll-Aal in Gelee, **Kronen-Hummer, Caviar, Lachs, Anchovis, Oelsardinen, Anchovispaste, Krebs- und Sardellenbutter, Appetit-Sild, Krabben, Pumpernickel und Jauer'sche Würstchen** in Dosen empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Böhmische Bettfedern
vorzüglich schöne, staubfreie Ware, empfiehlt in verschiedenen Qualitäten billigst
Hermann Land, Rossleben.
Fahrtvergütigung bei Einkauf von 10 Mk. an.

Kanarische Bananen
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Dörr-Gemüse
und zwar vorläufig **Braunkohl** und **Wirsing**
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Neues Sauerkraut
— à Pfund 20 Pfg. —
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Zoll-Inhaltserklärungen
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Frische Bücklinge
soeben eingetroffen. **Walter Gutsmuths.**

Zitronen
— à Stück 10—12 Pfennig — trafen ein bei **Waldemar Kabisch.**

Zwetschen, Aepfel, Birnen
¾ und ganz reif kauft in Ladungen und größeren Posten ab jeder Station gegen Kasse
Paul Junker, Erfurt.
Telefon 1181.

Suche für meinen Haushalt zum 1. Okt. d. J. ein
Hausmädchen.
Bürgermeister **Müller,** Querfurt.

Paketadressen
zum Aufkleben, gummiert, sind zu haben in der
Buchdruckerei Nebra.

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste
Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter
München — Zeitschrift für Humor und Kunst
— Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.— —
Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 41

Kein Besucher der Stadt München
sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 41 III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110906-13/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 71. | Nebra, Mittwoch, den 6. September 1911. | 24. Jahrgang.

Oktasiatische Zukunftsmusik.

Vor einigen Tagen wurde (infolge des Marokkoärms viel zu wenig beachtet) ein Telegrammwechsel veröffentlicht, der zwischen dem Zaren und dem Kaiser von Japan stattgefunden hat und dessen herzlicher Ton jeden überraschen muß, der sich erinnert, daß der Zar noch im vorigen Jahre (im vertraulichen Kreise in Livadia) geäußert hat, er würde sich nie bereit finden lassen, dem Manne ein freundliches Wort zu gönnen, dessen Truppen den Waffenruhm des Zarenreiches verdunkelt haben. Wie einst die Berufung der Friedenskonferenz in einer Zeit, da Rußland schon von den Japanern bedroht war, so zeigt auch diese Äußerung die Weltfremdheit des Herrschers, der noch immer unumschränkt, trotz Reichsgrundgesetz, Verfassung und Duma, in seinem Lande regiert. Ach, er hat die

Zeichen der Zeit

nicht gekannt, war in den krausen Wandelgängen der Politik seiner Ratgeber nicht bewandert, denn schon zwei Tage, nachdem diese Äußerung gefallen war (die auch übrigens an der Tafel in Friedberg wiederholt wurde, mußte der Zar in einem von der Petersburger Telegraphenagentur verbreiteten Telegramm lesen, daß „Seine kaiserliche Majestät, der Zar, ganz selbstverständlich eine solche Äußerung über den Kaiser von Japan, für dessen Person und Volk ihn Sympathie beseelt, nicht getan" habe. Von diesem Augenblick an merkte Kaiser Nikolaus, daß seine Diplomatie gerade ihn zum Friedensengel auserseheen hatte, denn schon in jenen Tagen schwebten die Verhandlungen über den

russisch-japanischen Mandschureivertrag,

dessen Abschluß durch die Voreiligkeit des amerikanischen Staatssekretärs des Äußeren, Knox, der den Vorschlag zur Neutralisierung der Mandschurei machte, beschleunigt ward. Und wie den Streit um die Erschließung der Mandschurei, so haben Japan und Rußland alle Streitpunkte, die durch den Friedensschluß von Portsmouth nicht erledigt waren, nach und nach in aller Stille untereinander geschlichtet, bis sich endlich die japanische Regierung auch bereit fand, ein Hospitalschiff, das von Japans Oberprisengericht als Seebeute erklärt worden war, nun an Rußland freiwillig zurückzugeben. Davon hat der Mikado dem Zaren Mitteilung gemacht und in warmen Worten der Freundschaft hat der Zar gedankt. Auch diese Wandlung hat eine andre Macht beschleunigt. Nachdem der

englisch-japanische Vertrag

seine Stärke für Japan verloren hat, indem England von der Verpflichtung ledig gesprochen wird, Japan in einem etwaigen Kriege gegen die Ver. Staaten zu unterstützen, sah sich Japan nach einem neuen Bundesgenossen um. Und ähnlich, wie einst Bismarck den geschlagenen Gegner zum Bündnis lud, wandte es sich an das von ihm besiegte Rußland. Der Telegrammwechsel, und insbesondere des Zaren Antwort, zeigen, daß die japanische Diplomatie ausgezeichnet kalkuliert hat. Der Traum, mit Hilfe des erwachenden Chinas sich die Vormacht in Asien zu sichern, ist ein für allemal abgeschüttelt. Es ist lediglich eine Frage der Zeit, wann

Japan und Rußland ein Bündnis

schließen werden, das für Ostasien das englisch-japanische ersetzt. Natürlich wird China der Leidtragende sein, aber es hat keine Wahl, nachdem es die verschiedenen Versuche Rußlands, es zu einem Bündnis gegen Japan zu gewinnen, immer wieder zurückgewiesen hat. Diese Vereinsamung wird das Reich der Mitte nicht lange ertragen und es fragt sich, ob es die angetragene Bundesgenossenschaft der Ver. Staaten annehmen oder solange warten wird, bis der englisch-japanische Vertrag abgelaufen ist, um dann im Bunde mit England dem russisch-japanischen Vorstoß Trotz zu bieten. Das sind

Fragen der Zukunft,

deren Erörterung aber zeigt, daß das asiatische Problem immer interessanter, aber auch immer verwickelter wird. Der Zeitpunkt scheint in der Tat nicht mehr fern zu sein, wo der Schwerpunkt der internationalen Politik, der jetzt in Europa liegt (oder liegt er nicht vielmehr augenblicklich in Nordafrika?), durch die brutale Gewalt der Ereignisse nach Ostasien verlegt werden wird. Ob dann die allgemeine Schiedsgerichtsbarkeit, die vielbesungene und in der Praxis immer unzuverlässige, den Brand wird löschen können? Die Japaner lächeln geheimnisvoll über diese Frage. Sie lassen sich jedenfalls auf Schiedsgerichtsverträge, die ihre Entschließungsfreiheit hemmen, nicht ein. Sie wissen, daß Verträge beschriebenes Papier sind, das zerreißen kann, wer sich stark genug dazu fühlt.

M. A. D.

Minenschiffe.

Im russisch-japanischen Kriege hat, so schreiben die „Mitt. des Deutsch. Flott.-Ver.", eine Waffe sich hervorgetan, von der man sonst wenig hört, von der man aber annehmen darf, daß sie in aller Stille in sämtlichen Marinen eine sorgfältige Ausbildung erfährt: die Mine. Ob die überraschenden Erfolge dieser Waffe im letzten Seekriege auf besondere Verhältnisse bei den kriegführenden Parteien zurückzuführen sind, soll an dieser Stelle nicht näher erörtert werden. Tatsache ist, daß die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Mine hingelenkt worden ist, und daß man sich insbesondere nach Mitteln umsah, sich dieses lästigen und gefährlichen Gegners zu erwehren. Zu den in allen Marinen schon vorher vorhandenen Minenschiffen, die dazu bestimmt sind, Minen auszulegen, den Minenlegern, ist dann eine zweite Art von Minensahrzeugen hinzugekommen, die

Minensucher,

die den Zweck haben, die vom Feinde ausgelegten Minensperren aufzusuchen und unschädlich zu machen. Was zunächst die Minenleger anbelangt, so sind für diesen Zweck bestimmte besondere Fahrzeuge von etwa 2000 bis 3000 Tonnen, die neben einer möglichst großen Tragfähigkeit für Minen eine angemessene Geschwindigkeit und eine artilleristische Bewaffnung zur Abwehr leichter feindlicher Streitkräfte besitzen, zuerst in Rußland gebaut worden. Auch Deutschland besitzt drei Sonderschiffe für Minenzwecke: „Pelikan", „Albatroß" und „Nautilus", ebenso hat Österreich zwei derartige Fahrzeuge; England hat sieben ausrangierte Kreuzer von etwa 3500 Tonnen zu Minenlegern umgebaut; die Ver. Staaten zwei ältere Kreuzer; Italien zwei Kanonenboote.

Den größten Minenleger

besitzt Frankreich in dem früheren Transportschiff „Foudre" von 5000 Tonnen, das 300 Minen faßt. Außerdem sind in Frankreich einzelne Torpedobootzerstörer mit Einrichtungen versehen, daß sie an Stelle eines Torpedorohres eine geringe Anzahl (10) Minen an Bord nehmen können. Auch die japanische Marine, die ein Minenschiff „Amakusa-Maru" (früher der russische „Amur") besitzt, verwendet Torpedoboote zum Minenlegen. Der in Rußland aufgetauchte Gedanke, Unterseeboote zum Minenlegen zu verwenden, ist wegen der entgegenstehenden technischen Schwierigkeiten bisher nicht ausgeführt worden. Bedeutend kleiner als die Minenleger sind die Minensuchschiffe, da sie keinen Raum zur Unterbringung von Minen brauchen. Deutschland hat

Divisionen älterer Torpedoboote

als Minensuchdivisionen in Dienst, und überall da, wo nicht Sonderschiffe für diesen Zweck gebaut werden, sieht man ältere Torpedo- und Kanonenboote (in England) für diesen Zweck bestimmt. Seit einigen Jahren hat man auch die zum Fischen mit dem Grundnetz eingerichteten Fischdampfer zum Minensuchen herangezogen, einige Marinen haben sogar derartige Dampfer in ihren Schiffsbestand aufgenommen (England 6, Frankreich 2); England sucht sich auch das Material wie das Personal seiner zahlreichen Fischdampferflotte als Reserve für den Kriegsfall zu sichern. Wie die Berichte Semenows über die Kämpfe vor Port Arthur zeigen, genügen für die einfachste Form des Minensuchens zwei Dampfboote mit einer zwischen ihnen geschleppten Stahlleine; ein vorzüglich durchgebildetes Material und Personal werden aber selbstverständlich in diesem gefährlichen Dienst sehr viel besseres leisten, als andre.

Politische Rundschau.

Deutschland.

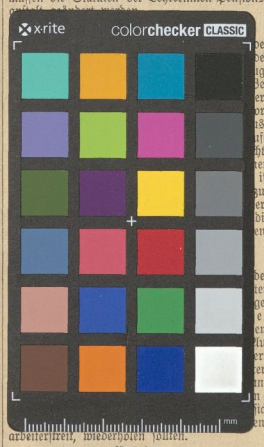
* Kaiser Wilhelm wird sich gegen Ende dieses Monats zu längerem Aufenthalt nach Jagdschloß Rominten begeben. Vorher besucht der Monarch, wie alljährlich, Kadinen.

* Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg wird die nächsten Tage in Kiel zubringen, wo auch der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand auf Einladung Kaiser Wilhelms zur Teilnahme an der großen Flottenparade weilen wird.

* Die Marokko-Verhandlungen haben durch eine leichte Unpäßlichkeit des jetzt nach Berlin zurückgekehrten französischen Botschafters Cambon eine weitere Verzögerung erlitten. Nach halbamtlichen Erklärungen steht aber ihre Aufnahme unmittelbar bevor. In Paris und London ist man wieder etwas nervöser geworden, ohne daß ein besonderer Grund dafür ersichtlich wäre. Gewiß ist nicht zu leugnen, daß Englands unfreundliche Haltung gegen Deutschland, die zugleich den französischen Staatsmännern den Rücken steift, die Verhandlungen erschwert und langwierig gestaltet hat, das Gerücht aber, daß durch Englands Einmischung die ganze Angelegenheit eine ernste Wendung genommen hat, ist unschwer zu widerlegen. Man hofft auf deutscher wie auf französischer Seite, soweit die amtlichen Stellen in Frage kommen, nach wie vor auf ein zufriedenstellendes Ergebnis der Verhandlungen.

⊕ Nachdem in den letzten Jahren fast überall im Reiche aus mancherlei Gründen — und vor allem dem Beispiel der Regierung folgend — der Sedantag nur ausnahmsweise festlich begangen worden ist, haben diesmal fast im ganzen Deutschen Reiche und besonders in den Westgebieten große Feiern unter starker Beteiligung stattgefunden. Wer die Zeichen der Zeit versteht, wird daraus ersehen können, daß die „nationale Frage" nach wie einst die Herzen begeistert. Vielleicht versteht man auch jenseits der Grenze die diesmalige Sedanfeier richtig zu deuten.

* In den Kreisen der an Privatschulen angestellten Lehrerinnen besteht der Wunsch, in die kommende Privatbeamtenversicherung nicht einbezogen zu werden. Die Lehrerinnen wünschen vielmehr, daß ihnen ihre bestehende Pensionsanstalt erhalten bleibt, indem sie als Ersatzkasse der Privatbeamtenversicherung anerkannt wird. In diesem Sinne ist auch bereits eine Eingabe an das Reichsamt des Innern gemacht; das Kultusministerium ist gebeten, dahin zu wirken, daß die Allgemeine Deutsche Pensionsanstalt in Berlin die Anerkennung als Ersatzkasse erhält. Der erste Entwurf des Angestelltenversicherungsgesetzes hat nun bekanntlich nachträglich dahin eine Abänderung erfahren, daß bestehende Kasseneinrichtungen als Ersatzeinrichtungen zugelassen werden, wenn sie gewisse Bedingungen erfüllen. Dazu gehört in erster Linie, daß die Kassenleistungen den gesetzlichen Leistungen mindestens gleichwertig sind und daß die Erfüllbarkeit dauernd gewährleistet ist. Dementsprechend müssen die Statuten der Lehrerinnen-Pensions-



arbeiterfreien, wiederholen sollen.

Belgien.

* Das Komitee der internationalen Vereinigung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Genf ist zu seiner ersten Sitzung zusammengetreten. Fast alle Länder sind durch Abgesandte vertreten. Deutschland hat vier Vertreter entsandt.

Asien.

* Im Gefolge der Hetze gegen die Verstaatlichung der Bahnen in den südchinesischen Provinzen ist in mehreren Gegenden Südchinas ein Aufruhr ausgebrochen, der sich zu einer fremdenfeindlichen Bewegung zuzuspitzen droht.

Dampferexplosion bei Stettin.

Eine verhängnisvolle Katastrophe hat sich am 1. d. Mts. in der Nähe von Stettin in der Stepenitzer Bucht ereignet. Dort ist der Regierungsdampfer „Strewe" in die Luft geflogen. Der Dampfer war gegen 2½ Uhr mit dem Regierungsbaurat Slesinsky an Bord von Stettin nach der Bucht gefahren und legte gegen 4 Uhr bei den fiskalischen Dampfbaggerstellen an. Der Maschinenmeister erster Klasse und Baggermeister Schröder erstattete dem Baurat Bericht. In diesem Augenblick erfolgte eine

Explosion des Kessels.

Baurat Slesinsky, Kapitän Laabs, Matrose Bernsen, Maschinist Herzfy und Heizer Gnewich von der „Strewe", sowie Maschinenmeister Schröder vom Dampfbagger 5 wurden sofort getötet. Außerdem wurden Steuermann Landau, Matrose Grotz und Last IV mehr oder minder schwer verletzt. Der Dampfer wurde nach einer seichten Stelle geschleppt und dort auf Grund gesetzt. Über

die Ursache des Unglücks

läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Es kann sein, daß das Schiff eine schadhafte Stelle gehabt hat. Doch ist dies nicht anzunehmen, da die Kessel in regelmäßigen Abständen amtlich geprüft werden. Es besteht aber die Möglichkeit, daß die Wasserrohre nicht genügend Wasser durchgelassen haben, und daß dadurch die Bespülung des Feuerbodens ungenügend war. Infolgedessen könnte ein Überdruck entstanden sein, der den Kessel sprengte. Ein Baggerarbeiter ist am schwersten verletzt worden. Er hat eine Schädelverletzung erlitten, und zwar ist ihm die Haut lappenförmig etwa 10 bis 12 Zentimeter herausgerissen worden. Außerdem hat er Verwundungen an einem Auge, an der Nase und den Wangen davongetragen. Trotzdem ist für sein Leben nicht zu fürchten. Der Steuermann hat am Fuße eine Verstauchung erlitten und Verletzungen an der Hand. Der Koch hat einen Bruch des Schulterblattes davongetragen. Ein Schiffsjunge ist ihm dagegengeflogen. Der Dampfer dürfte

vollständig verloren

sein. Er ist in der Mitte auseinandergeborsten und nicht mehr reparaturfähig. Auch der Dampfbagger 5 hat Beschädigungen an der Seite davongetragen. Er dürfte jedoch wiederherzustellen sein. Die Gewalt der Explosion zeigt der Umstand, daß Baurat Slesinsky mit furchtbarer Gewalt von dem Dampfer auf den gegenüberliegenden Dampfbagger geschleudert wurde. Er hatte an der rechten Kopfseite eine entsetzliche Wunde davongetragen, die seinen sofortigen Tod herbeiführte. Da sowohl der Heizer wie der Maschinist tot sind, wird sich die Schuld an der Explosionskatastrophe wohl niemals mit Sicherheit feststellen lassen.

Die Cholera in Italien.

Aus dem sonnigen Italien, dem Lande unsrer stiller Sehnsucht, kommen böse Nachrichten, allerdings nur auf Umwegen, da eine streng gehandhabte Telegraphenzensur nur langsam den wahren Sachverhalt an die Öffentlichkeit dringen läßt, immerhin aber doch so klar und unzweideutig, daß man sich erstaunt fragen muß, ob sich die berichteten Dinge tatsächlich in der unmittelbaren Nähe von Rom zugetragen haben, jener tausendjährigen Stadt, die einst der Mittel- und Ausgangspunkt der abendländischen Kultur war. Man hat es lange Zeit zu leugnen versucht, daß das blühende Land von einem grausenvollen Gaste heimgesucht ist, daß die Cholera seit Monaten allerorten wütet, man wollte das Jubiläumsjahr nicht stören lassen, den Zustrom der Reisenden, dessen Ausfall schwere wirtschaftliche Schädigungen mit sich bringt, nicht hemmen. Polizeibehörden, Badeverwaltungen und die Regierung haben miteinander gewetteifert, die Wahrheit zu vertuschen. Sie haben, entgegen allen Beschlüssen der internationalen Kongresse für Seuchenbekämpfung, ein nicht einwandfreies Spiel mit den Menschen getrieben, die Sehnsucht oder Gewohnheit nach dem schönen Italien geführt haben. Und auch jetzt noch, da die Seuche mit fürchterlicher Schnelligkeit um sich greift und in allen Teilen des Landes ihre Opfer fordert, beschäftigt sich die Regierung weniger mit dem Kampf gegen den furchtbaren Gast, als vielmehr mit einer scharfen Telegrammzensur, die verbergen soll, daß man rat-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219110906-13/fragment/page=0005